

10. März 2014 – Rezension von Clemens Jesenitschnig zu: Lena Greiner/Friederike Ott:  
*Simulieren geht über Studieren – Akademisch für Anfänger* (rororo 2014)  
\* (von \*\*\*\*\*)

### *Einen Jux wollten sie sich machen*

Leider ist den Journalistinnen Greiner und Ott – beide mit abgeschlossenem Hochschulstudium – dieser Jux gründlich danebengegangen. Herausgekommen ist ein Kraut-und-Rüben-Buch, das sich in angestrengt pseudocooler Sprache disparaten Themen widmet, wie verquastem Lehrbuch-Schreibstil, Dissertationen von prominenten Politikern, akademischen Buchwidmungen, stilistischen Bewerbungskatastrophen von Uni-Absolventen sowie Schreibtipps und Orientierungsvokabular im Unibetrieb für Erstsemester. Ein roter Faden ist nicht erkennbar; der Rezensent hat den Eindruck, dass die Autorinnen alles gesammelt haben, was ihnen im Laufe ihres Studiums und ihrer Berichterstattung über den Weg gelaufen ist und mit einiger Anstrengung als „akademisch und skurril“ bezeichnet werden kann.

Schon die Auseinandersetzung mit Wissenschaftssprache ist oberflächlich und reicht bei weitem nicht heran an die ebenso kurzweilige wie präzise Analyse des britischen Soziologen Michael Billig (*Learn to Write Badly. How to Succeed in the Social Sciences*, Cambridge UP 2012) – welche die Autorinnen offensichtlich nicht kennen. Die vielen Zitate aus willkürlich ausgewählten Büchern diverser Disziplinen mit anschließender „Übersetzung“ durch verschiedene Comedians (wie Eckart von Hirschhausen) steigern die Oberflächlichkeit weiter. Ja, dort wurde die Sprache manchmal arg misshandelt. Doch nein, die „Übersetzungen“ werden dem originalen Inhalt keineswegs immer gerecht.

Dafür wird offensichtlich, worauf das Buch hinauslaufen soll: eine Art komödiantisches Sammel-surium in Schenkelklopfer-Manier, das dem akademischen Betrieb die hochtrabende Maske abreißen und ihn als ziemlich großen, ziemlich lächerlichen Bluff mit vielen schwafelnden Hochstaplern enttarnen will. Eine solche Absicht verträgt sich freilich nicht mit Differenzierungen. Ja, die Autorinnen sprechen an, dass viele Unilehrer über die mangelnden sprachlichen Fähigkeiten von angehenden Studiosi klagen. Ja, sie erwähnen auch, dass akademische Fachsprache nicht nur wissenschaftlicher Unnahbarkeit, sondern auch präziserer Analyse als Alltagssprache dienen kann. Aber die Verfasserinnen lassen diese Tatsachen kommentar- und gedankenlos stehen. Schlüsse ziehen sie keine. Denn es ist doch letztlich so, scheinen sie zu denken: Der akademische Betrieb ist schon ziemlich lächerlich, wenn man ihn sprachlich enttarnt. Viele dieser vorgeblichen Enttarnungen (einschließlich einer „Typologie der Uni-Bluffer“) sind allerdings intellektuelle Emanationen der Verfasserinnen, also geistig auf ihrem Mist gewachsen. Sie fallen deshalb auf Greiner und Ott zurück – und nicht auf den akademischen Betrieb, der damit – haha – bloßgestellt werden soll.

Auch die praktischen Hinweise für Erstsemester sind anderswo besser dargelegt. Um die erste Hausarbeit organisatorisch und sprachlich gelungen zu vollenden, braucht niemand die „Pimp-your-Hausarbeit“-Tipps von Greiner und Ott. Ein Blick in die Bücher von Otto Kruse (*Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durchs Studium*, Campus 2007) und Doris Martin (*Erfolgreich Texten*, Bramann 2010) ist viel ertragreicher.

„Simulieren geht über Studieren“ ist weder nützliche noch unterhaltsame Lektüre. Vielmehr gehört dieses Buch zu einer Gattung, die hierzulande leider im Überfluss existiert: Es ist eine typisch deutsche Simulation von Humor. ■